

Reinhold Abfalg

Das alte Dorf

Ein Blick in die
oberschwäbische Seele



GMEINER



Reinhold Abfalg

Das alte Dorf

Reinhold Abfalg

Das alte Dorf

Ein Blick in die
oberschwäbische Seele

GMEINER





Reinhold Aßfalg, geb. 1940 in Seekirch am Federsee, studierte Psychologie, Philosophie und Soziologie in München. Über dreißig Jahre lang arbeitete er als Leiter der Fachklinik für alkoholranke Männer in Renchen. In zahlreichen Büchern beschäftigte er sich mit der Frage, wie Suchtkrankheiten entstehen, wie sie behandelt und überwunden werden können; dazu kommen allgemeinpsychologische Themen wie z.B. die Suche nach dem Glück. Mit etwa 15 Jahren verließ er sein Heimatdorf, das er seither als eine wertvolle und liebe Erinnerung in sich trägt.

In seinen Prosagedichten wiederbelebt Aßfalg eine dörfliche Wirklichkeit, die es so nicht mehr gibt.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2022 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 2095-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2022

Redaktion: Anja Sandmann
Lektorat: Isabell Michelberger
Layout / Herstellung: Laura Müller
Umschlaggestaltung: Susanne Lutz

ISBN 978-3-8392-7297-8

Für Marianne und Nicole

Schilf und Seerosen,
alles, was jetzt raschelt und blinkt,
wächst, stirbt ab und setzt sich
auf den moorigen Grund.
Dann wird alles wieder neu,
glänzt in sich verwandelnder
Pracht,
und so verstreicht die Zeit.

Inhalt

Einladung zum Lesen	13
Das Dorf hat alles in sich	15
Der Schneidermeister	19
Der Hausmetzger	22
Der Herr Pfarrer	23
Der Bartle und seine Bäuerin	30
Die Namen sind nicht die richtigen Namen	33
Der Herr Lehrer	35
Die Frieda	40
Felix	43
Das Lädlele	46
Der Emil	48
Der alte Miehle und seine Frau	51
Gustav und noch ein Gustav	54
Ein Stammgast	60
Die Anna	62
Der alte Jäger und seine Töchter	65
Der alte Jäger und seine Gäste	67
Michel	70
Die Hermine	73
Es geistert	75
Der Bürgermeister	78
Das Rathaus und die Gebäude drum herum	82
Böse Erinnerung	85
Die Stimme im Radio	87
Eine böse Zeit.	89
Der Umsturz	92
Adelheid	96
Josefa und ihr Mann	98
Der Bub	101

Der Spätheimkehrer	102
Fieselers Anna	105
Der Adlerwirt und seine Frau	107
Was einen guten Wirt ausmacht	115
Adlerwirts Ältester	117
Die Konde	120
Der Fund	125
Sensation	126
Der Unterhalter	129
Adlerwirts Zweitjüngster	130
Adlerwirts andere Kinder	137
Tante Betha und Onkel Aloys	139
Ein lustiger Bub	146
Gesang	147
Flüchtlinge	149
Aufklärung	151
Das Fest	152
Verstöße	153
Arbeit muss sein	158
Abwechslung	160
Sparsamkeit	163
Die Leute	167
Nachbarschaft	169
Im Herbst	170
Was ein Hütebub alles dabeihaben muss	171
Hüter der Andacht	176
Franz	178
Was man so sagt	180
Nett und -le	184

Der Vere	185
Fast das Wichtigste	187
Wenn man mal muss	190
Die Kundschaft muss gepflegt werden	192
Wer das Sagen hat	193
Entscheidung	196
Die Gemeindeschwestern	197
Beichte	200
Maiandacht	201
Medizin	202
Berufe	205
Albert und Maia	208
Der alte Kohler	211
Der Totengräber	213
Adlerwirts Bub	216
Beerdigung	217
Das Erben	220
Frömmigkeit	222
Feierlichkeit muss sein	224
Der Heilige Abend	227
Die Seele	230
Der Mesmer	233
Männer und Frauen	236
Die Erwachsenen	241
Zeit der Ruhe	243
Erziehung – was sonst?	244
Du sprichst von deinem Dorf	247
Nachwort	253
Dank	254

Einladung zum Lesen

Wer in einem kleinen Dorf geboren und aufgewachsen ist, trägt dieses Dorf ein Leben lang in sich. Im Guten und im Nicht-so-Guten. Es war eine eigene Welt. Unvergesslich die liebenswerten, oft schrulligen Gestalten, die besonderen Ereignisse und Verwicklungen. Wohlgeordnet ist nichts, oft geht es durcheinander wie Kraut und Rüben.

Mein Dorf heißt Seekirch am Federsee, es liegt im Herzen Oberschwabens und hatte damals etwa zweihundert Einwohner. Sollten Sie je hinfahren, kann es sein, dass Sie dieses Dorf gar nicht mehr finden, alles hat sich verändert, ob zum Guten oder zum Schlechten ist schwer zu sagen. Vorbei ist vorbei. Aber wenn Sie lesen wollen, was das Zusammenwirken von Erinnerung und Fantasie aus dem ursprünglichen Dorf gemacht hat, freut es mich, und ich wünsche Ihnen gute Unterhaltung.

*Reinhold Aßfalg
im Februar 2022*

Das Dorf hat alles in sich

Das Dorf ist übersichtlich,
das Dorf ist die Welt.
Da sind Menschen, die man
immer schon kennt.
Fremde sind fremd,
und sie bleiben es.
Die Obrigkeit besteht aus
der Heiligen Dreifaltigkeit:
Pfarrer, Bürgermeister, Lehrer –
sie sorgen dafür, dass alles so bleibt.
Pfarrer und Lehrer sprechen
einigermaßen hochdeutsch,
wenn's der Bürgermeister probiert,
wird's ernst, und irgendwie peinlich.
Aber große Reden sind sowieso
immer verdächtig.
Das Dorf ist eine Ansammlung
von Häusern:
große und kleine Höfe,
Wirtshaus und Kirche.
Gärten, Wiesen, Felder und Wald.
Die Tiere schreien, wiehern,
muhen im Stall.
Die Hühner gackern,
und manchmal legen sie Eier.
Schwalben fliegen ein und aus,
Tauben und Spatzen.
Wie sich's gehört, bellen die Hunde.
Wer was ist, hat einen Hof,
umso größer, desto besser.
Was einer hat,
bestimmt, was er ist.

Wer nichts hat, ist nichts wert,
ein Hungerleider muss schauen,
wo er bleibt.
Es riecht nach Erde, Mist und Jauche,
und die Luft ist gesund.
Jeden Werktag kommt die Zeitung,
in der das Neueste steht:
Todesanzeigen,
Berichte,
Werbung,
Krieg und Frieden am Ende der Welt.
Bücher gibt es nicht –
außer dem Gesangbuch und dem Buch,
in dem der Rechenmacher, gleichzeitig Wirt,
die Schulden aufschreibt.
Am Sonntag geht man in die Kirche –
oder auch nicht.
Für Alt und Jung ist der Kirchgang Pflicht,
aber seit jeher gilt:
Au mit dr Heiligkeit soll ma 's it übertreibe.
Auch in der Kirche herrscht Ordnung:
rechts die Männer, links die Frauen,
vorne, in den ersten Reihen, die Kinder,
rechts die Buben, links die Mädchen.
Man kommt nicht zu spät,
sonst fällt man auf.
Wenn man stehen muss, steht man,
wenn man sitzen darf, sitzt man,
wenn man knien muss, kniet man –
*und wenn oim vom viele Knuila
d' Knie wehtun,
isch des gut für da Himmel.*
Nicht weit entfernt von der Kirche
steht das Wirtshaus,
das man auch die *Sanktnebeskirche* nennt.

Manche ziehen die geistigen Getränke
den geistlichen Liedern vor
und leben enthaltsam
in Bezug auf die Predigt.
Aber die Messe nimmt auch so ihren Lauf.
Wenn die Glocke ertönt, weiß man,
jetzt ist die Wandlung,
dann wird's auch im Wirtshaus,
mitten in der Unterhaltung,
für einen Augenblick mucksmäuschenstill –
das Heilige dringt herein, ob man will oder nicht –,
dann geht's aber nicht mehr lang,
und die Leut kommen heraus.
Wer draußen blieb, hat ein klein bisschen
ein schlechtes Gewissen –
aber nur bis zum *Frühschoppen*,
der alles verzeiht.
Im Wirtshaus warten aufgebackene Brezeln,
Bier und Schnaps,
Unterhaltung,
Lebensfreude und,
wenn auch selten, Streit.

Werktags regiert die Arbeit,
vom Montag bis zum Samstag,
und auch der Sonntag
ist nicht rein zum Vergnügen.
Jeder Tag sagt, was zu tun ist.
Arbeit isch au Gebet –
und das gilt immer,
auch für die Nicht-so-Frommen
und für die ganz besonders.

So hat das Dorf alles in sich,
Arbeit und Ausruhn,

Liebe und Hass,
Tod und Geburt.
Himmel und Erde berühren sich
(und bis zur Hölle ist es nicht weit).
Ob stolz oder nicht,
kommt jemand vom Dorf in die Stadt,
muss er sich schämen,
warum, weiß er nicht.
Kommt jemand aus der Stadt ins Dorf,
freut er sich
und hält's nicht lange aus.
Ein dumpfer Zwang regiert.
Alles muss unbedingt *nett* sein,
alles ist nett und ein bisschen zu schön –
doch unter der Schönheit liegen
Unsicherheit, Bosheit und Angst.
Wer nicht mithalten kann,
fällt über den Rand.

Dieses Dorf ist gescheit
und irgendwie dumm.
Man kann es lieben und hassen,
wirklich verlassen kann man es nicht.

Der Schneidermeister

Außerhalb des Dorfes,
in einem modrigen Haus,
wohnt der Schneidermeister,
ein alter Mann, durch und durch grau.
Man weiß, was er auch näht,
es wird immer zu eng.
Soll er wirklich mal einen Mantel nähen,
zieh dir zur Anprobe zwei dicke Pullover an,
damit der Mantel später vielleicht passt.
Das Schneidern hat er vermutlich gelernt,
den Meister verlieh ihm der Spott.
Man lächelt über ihn, weil man ihm
nur alte Hosen bringen kann
und schäbige Jacken und Säcke,
damit er sie flickt.
Seine Frau ist vor Jahren gestorben,
sein einziger Sohn, als Bub,
tödlich verunglückt.
Es war gleich nach dem Krieg,
als hinter den Häusern Munition herumlag
wie sonst Äpfel und Birnen.
Mit dem Pulver der Granaten und Kugeln
hatten sie Böller gebaut;
als er nachsah, warum das Ding
nicht explodiert,
hat's ihm den Kopf zerrissen.
Dann, noch am selben Tag,
spät abends, ist er gestorben,
es war Winter und kalt.
Der See war gefroren,
und wenn im Eis sich Risse bildeten,
machte es einen lang gezogenen,

peitschenden Knall;
man sagte: Der Federsee bellt.
Alles wär vielleicht anders gekommen.
Der alte Mann ist so grau wie sein Haus,
seine Tochter weit weg,
im Rheinland verheiratet;
einmal im Jahr, vorwurfsvoll,
schaut sie kurz nach dem Vater,
hält's länger nicht aus.
Doch dann gibt's frische Blumen
am Grab der Mutter, am Grab auch des Bruders.
Der alte Mann mag niemanden,
ist froh, allein zu sein,
niemand mag ihn, man lässt ihn in Ruh.
Täglich liest er die Zeitung,
hört Radio,
sät Rettich im Garten, pflanzt Kraut und Salat,
knurrt vor sich hin.
Manchmal putzt er die Wohnung,
es riecht nach Schimmel und Brot.
Wenn der Adlerbub wieder mal,
weil er nicht aus den Federn kam,
erst um halb zwölf zusammen mit der Post
die Zeitung bringt,
wird er kurz wütend
und lächelt dann doch.
Isch heit 's Bett it mitgange?
Eine Cousine aus der Schweiz
hat ihm ein Kistchen Zigarren geschickt,
jetzt sitzt er manchmal bei den Männern
im Adler und raucht einen *krummen Hund* –
so nenne man dieses schlangenartige
Ungetüm aus Tabak;
es ganz allein zu Hause zu rauchen,
wär die reinste Verschwendung.

Dieses qualmende Ding
muss man sehen und zeigen;
alle bestaunen das Schweizer Produkt
und den brenzligen Duft, den es verströmt.
Der Raucher selbst ist uninteressant,
er trinkt sein Bier und geht heim.
Wochenlang sieht man ihn nicht,
er besitzt weder Auto noch Fahrrad,
will nirgendwo hin:
So lebt er draußen, außerhalb des Dorfes,
in diesem modrig muffigen Haus.
's isch halt 'n Eigebrötler.

Der Hausmetzger

Der Manfred,
mit rollenden Augen und lustig,
ist Metzger geworden,
wohnt im Nachbardorf,
schlachtet Kühe, Kälber und Schweine.
Auch macht er Blut- und Leberwurst,
Hackfleisch, Schwartenmagen
und würfelt den Speck.
Bei einem jungen Schwein,
um die Patrone zu sparen,
nimmt er das Beil.
Im Winter schlachtet er bei den Bauern
rund um den See, jeden Tag
auf einem anderen Hof.
Der Mann strahlt eine handfeste
Gemütlichkeit aus und ist beliebt.
Ob er noch eine Frau findet, wer weiß?
Verkuppeln möchte man ihn gern.
Während hinterm Haus die Sau
in zwei Hälften auf der Leiter hängt,
isst er zum Vesper Sauerkraut,
ein Stück von der Leber,
ein Stück von der Niere,
fischt aus dem Kessel das Herz.
Ein handfester Kerl,
durch und durch Fleisch,
trinkt drei Glas Most
und dann einen Schnaps.
Wenn er mit dem ganz großen Messer
in den Zähnen stochert,
hält er sich brav
die Hand vor den Mund.
So oin wie da Manfred ka ma brauche.

Der Herr Pfarrer

Der geistliche Herr wohnt im Pfarrhaus;
das Beten ist sein Beruf.

Wenn du ihn siehst, musst du schnell
zu ihm hinrennen, dich verbeugen
(die Mädchen machen einen Knicks),
ihm die Hand geben
und sagen: Gelobt sei Jesus Christus;
freundlich antwortet er dann:

In Ewigkeit Amen.

Deshalb schau zu, dass er nicht sieht,
dass du ihn siehst,
und lauf hinters Haus.

'n Pfarrer isch was Bsonderes.

Aber wenn er seine frommen Geschichten erzählt,
hört man andächtig zu.

Bei seiner Ankunft feiert man Investitur,
bei seiner Abreise verabschiedet man ihn
nicht ungern.

Nach zehn Jahren, sagt man,
sollte ein Pfarrer die Stelle wechseln.

Bleibe ein Pfarrer zu lange,
könnte der Abstand zu den Gläubigen
sich zu sehr verringern,
was der Heiligkeit abträglich sei.

Dass die Pfarrer wechseln,
ist also ganz normal –
erst wenn der Nachfolger im Amt,
ist man mit dem Vorgänger zufrieden.

Ein Pfarrer hat zwei Beine,
eines für den Himmel und eines für die Erd;
das Gleichgewicht zu halten,
ist, wenn man eine gute Hauserin hat,

gar nicht so schwer.
Dass Hauserinnen von Berufs wegen
hässlich sein müssten,
wird oft vermutet, stimmt aber nicht.
Gut kochen, das muss sie können.
Dass Essen und Trinken
Leib und Seele zusammenhält,
gilt auch für den Pfarrer
und für den ganz besonders.
Die Gerüche eines Pfarrhauses sind gemischt:
Es riecht nach Weihwasser,
Seifenschaum und Bratensoß.

Im Hausgang hängt
zur Aufmunterung der Besucher
ein frommer Spruch:

*Immer wenn Du meinst, es geht nicht mehr,
kommt von irgendwo ein Lichtlein her,
dass Du es noch einmal zwingst
und von Sonnenschein und Freude singst.
Leichter trägst des Alltags herbe Last,
wenn Du wieder Kraft und Mut und frischen Glauben hast.*

Der Pfarrer ist auch nur ein Mensch,
aber ein anderer.
Im Beichtstuhl verteilt sich die Neugier
über alle Gebote,
hat ihren Gipfel eindeutig bei Numero sechs;
eins bis fünf und sieben bis zehn
sind nicht interessant.
Hat er gerade ein Nickerchen gemacht?
Bei sechs ist er wach.
Ein Pfarrer lebt vom sechsten Gebot,

das Unkeusche vertraut man ihm an.
Allein oder mit anderen?
Wenn allein, das bestraft die Natur
mit Schwachsinn und Rückenmarksschwund,
wenn mit anderen, das ist die Sünde schlechthin,
da freut sich der Teufel persönlich.
Die Angst ist durchaus bezweckt
und die Scham sowieso.
Aber ob's schön war oder nicht,
wenn du's ehrlich bereust,
spricht er dich frei.
So darf im Beichtstuhl das Böse ans Licht,
die Absolution macht es irgendwie heilig –
oder auch nicht.

Hochwürdig waren mehrere:
Ein Pfarrer hielt sich noch Hasen
und machte sein eigenes Heu.
An den Pflock gebunden,
mähte den Kirchhof die Geiß.
Ein anderer war sehr heilig und streng
und kämpfte gegen das Böse:
Sein persönlicher Zorn, meinte er,
sei der Zorn Gottes.
Sein Exerzierfeld war der Katechismus:
Wozu sind wir auf Erden?
*»Wir sind auf Erden, damit wir Gott dienen
und dadurch in den Himmel kommen.«*
Schoss die Antwort nicht aus der Pistole,
war die Pistole nichts wert.
Und dass er mal, in der einen Hand die Monstranz,
mit der anderen einem Messdiener
eine Kopfnuss gab, weil er lachte,
ist allen bekannt.
Dieser Pfarrer schien immer beleidigt,